



## Im Boudoir.

Heft 1, VIII. Jahrg.

1. October 1894.

### Erste Liebe.

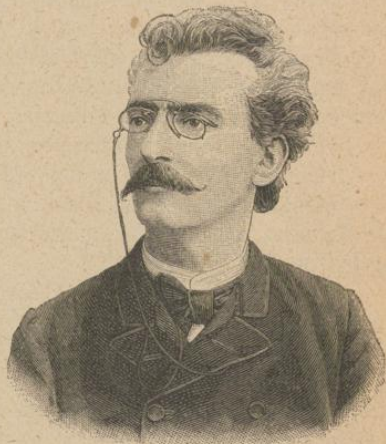
Erzählung von Marco Brociner.

Mit Illustrationen von R. Moser.

I.

Die Gläser klangen. Herr Rizetti, ein sympathischer Freund von dem Bukarester Oppositionsblatte, leerte das seine auf einen Zug, schänkte es von neuem voll, lehnte sich in den Fauteuil zurück und blickte eine Zeitlang nachdenklich vor sich. Ich beobachtete ihn. Sein sonst bleiches, jetzt aber geröthetes Antlitz war in der That edel und vornehm. Besonders frappirten mich die außerordentlich fein geschnittene Nase mit den stark gewölbten zarten Nüstern und seine leuchtenden Augen. Nun begriff ich, warum dieser Mann einstmals in Bukarest die Rolle eines Don Juan spielen konnte. Und ich war auf die Geschichte, die er mir erzählen wollte, eine Geschichte aus seinem Leben, doppelt gespannt.

»Wo fang ich nur an!« begann er, indem er sich eine Cigarette anbrannte, »richtig, mit meiner Mutter! Meine arme Mutter — Gott habe sie selig — war eine Deutsche. Ihr verdanke ich wohl mein deutsches Gemüth, meine lyrischen Anwandlungen und meine instinctive Neigung, in der Liebe das zu suchen, wofür dem romanischen Temperament gemeinlich der verständnißsinnige Sinn und die Empfänglichkeit fehlt: ich meine jenes dämmernde Spiel heimlicher, seliger, wonniger Empfindungen, das so wunderbar, so süß geheimnißvoll, aus den Liedern eines Heine, eines Geibel hervorklingt und in der Mozart'schen Musik, dort wo sie rein lyrisch ist, mir die Seele ahnungsvoll durchschauert. Wenn ein grausames Geschick mir nicht frühzeitig meine arme Mutter entriß, wer weiß, es wäre vielleicht was aus mir geworden! Sie starb sehr jung. Ich war, als sie die Augen für immer



Marco Brociner.

schloß, ein frühreifes Bürschchen von ungefähr dreizehn Jahren. Diese frühe Reife hatte ich wohl hauptsächlich dadurch gewonnen, daß mir Vieles in unserem Hause zu Ohren kam, was ein Kind sonst nicht zu hören braucht. Mein Vater, dem ich nebenbei bemerkt, in mancher Beziehung leider nachgerathen bin, war ein Lebemann. Er war fast stets in der Residenz, während wir — meine Mutter und ich — auf unserem Gute Voinow lebten. Ich kann nicht sagen, daß er meine Mutter roh behandelte. Im Gegentheil, er war, so oft er in Voinow weilte, sehr galant, höflich, zuvorkommend, aber dabei doch so kühl, als wäre meine Mutter nicht seine Frau, sondern eine Fremde.

Ein einziges Mal war ich aber Ohren- und Augenzeuge eines heftigen Streites zwischen meinen Eltern. Es war an einem Juni-Nachmittage. Ich kam gerade von einem Besuche heim, den ich meiner kleinen Freundin, Fräulein Helene Belota, dem Töchterlein eines unmittelbaren Gutsnachbarn, abgestattet. Ich hatte, bevor ich ins Haus trat, in unserem Garten einige Rosen gepflückt, die ich meiner Mutter überbringen wollte. Ich wußte ja, daß ich ihr durch solche kleine Aufmerksamkeiten eine herzliche Freude bereitere. In dem Momente jedoch, da ich in das Boudoir meiner Mutter treten wollte, hörte ich darin heftig erregte Stimmen. Ich hielt zögernd inne. Nach einer Weile faßte ich aber Muth, öffnete sachte die Thüre und schlich ins Gemach hinein.

Ich erblickte meinen Vater. Er war todtenbleich, seine Stirne finster gerunzelt und in seinen Augen loderte eine unheimliche Gluth. Er stand, mit nervöser Hast die langen Enden seines schwarzen Schnurrbartes drehend, vor meiner Mutter, die, in sich zusammengesunken, auf einen niedrigen Divan saß und ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckt hielt. Ich hörte sie nicht weinen, sah aber zwischen ihren zarten, weißen Fingern Thränen hindurchrieseln. »Hinaus!« schrie mir mein Vater zu. Ich rührte mich nicht von der Stelle, sondern starrte ihn mit feindseligen Blicken an. Ich hatte das Gefühl, daß meine Gegenwart allein hinreichte, um meine Mutter vor Beleidigungen zu schützen. »Hinaus!« wiederholte mein Vater, und diesmal hatte seine Stimme einen furchtbar drohenden Klang.





»Und mich auch todt-  
sagte ich bestimmt

Mein Vater lachte höhnisch auf. »Ganz Dein Eigensinn Marie!« wendete er sich wieder zur Mutter. »Nun denn, so mag er es anhören, was ich Dir noch zu sagen habe. Also kurz und gut: ich lasse mir meine Lebensweise nicht dictiren. Und da sie Dir nicht behagt, so glaube ich, es wäre uns beiden gebient, wenn wir auseinandergingen, wenn wir uns scheiden ließen. Für Deine Zukunft brauchst Du nicht besorgt zu sein. Ich werde Dir eine auskömmliche Jahresrente gewähren. Bist Du damit einverstanden?«

Meine Mutter ließ die Hände sinken. Ein starres Entsetzen war auf ihrem weißen Antlitz ausgeprägt. Sie wollte sprechen, aber ihren zuckenden Lippen entrang sich keine Silbe.

»Bist Du damit einverstanden?« fragte er nochmals.

»Einverstanden!« sagte sie jetzt tonlos.

»Gut,« erklärte mein Vater, »so begeben sich gleich in die Residenz, um die nöthigen Vorkehrungen für unsere Scheidung zu treffen. Auf Wiedersehen!«

Er stürmte hinaus. Bald darauf hörte ich einen Wagen davonrollen. Ich stand noch immer neben der Thüre, die Rosen in der Hand. Da winkte mir meine Mutter heran. Ich eilte auf sie zu und umschlang sie. »Du hast Deine arme Mutter doch lieb, Costica,« flüsterte sie mir ins Ohr, »und wirst sie immer lieb haben. Was?«

Ich konnte nicht sprechen, aber mein Schluchzen führte eine beredte Sprache. Eine Stunde blieben wir so schweigend nebeneinander. Endlich erhob sie sich, trat zum Flügel und begann zu spielen. Ich ließ mich auf einen Schemel zu ihren Füßen nieder und horchte. Das that ich immer wenn sie spielte. Aber einen solchen Eindruck wie diesmal hatte ihr Spiel noch nie auf mich gemacht. Ich empfand, daß sie all ihr stummes Leid, ihren ganzen Jammer in die Töne hineingießt. Nun wußte ich auch, warum sie manchmal so traurig war, warum sie oft heimlich weinte. Ich begriff nun Alles. Ein tiefes Mitleid überkam mich. Was hatte denn meine arme Mutter verbrochen, daß der Vater sie von sich stieß? Diese Frage tauchte in mir auf, ich brütete darüber, während die Töne mich umwogten. Aber ich vermochte keine Antwort darauf zu finden.

»Was hat Papa eigentlich gegen Dich?« fragte ich meine Mutter, nachdem sie ihr Spiel beendet hatte. Sie sagte nichts darauf, sondern schaute mich bloß eine zeitlang mit thränenfeuchten Augen an. Dann preßte sie mich mit einer wilden Zärtlichkeit an ihre Brust und drückte mir einen Kuß auf den Mund. Es war der letzte den sie mir gab. Am anderen Morgen fand man sie todt auf dem Divan in ihrem Boudoir. Sie hatte sich vergiftet. Auf dem Schreibtische lag ein Briefchen, es war an mich adressirt. Es enthielt nur wenige Sätze, die mir unverlöschbar im Gedächtniß haften geblieben sind: »Verzeihe mir den Schmerz, den ich Dir bereiten muß, mein theueres Kind, aber ich kann

nicht anders. Behalte in treuem Angedenken Deine Mutter, deren letztes Gebet Dir und Deinem zukünftigen Wohlergehen gilt.« Das war Alles.

Herr Nizetti hielt inne, hob den Arm und beschattete mit der Handfläche seine Augen. Nach einer Weile ergriff er das Glas und leerte es. In seinen Augen schwamm es feucht wie von Thränen.

\* \* \*

»Seit jener Zeit,« begann er wieder, »sind nahezu vierzig Jahre verflossen, also ein ganzes Menschenleben. Ich habe in dieser Zeit viele traurige Erfahrungen gemacht, mannigfaltige Schmerzen erduldet. Aber wenn ich Alles so recht erwäge, glaube ich nicht, daß ich jemals ein Weh empfunden, so tief, so bitter, so wühlend wie an jenem Tage, da ich Stunden hindurch regungslos in dem kleinen, blaßblau tapezieren, mit Nippesachen gefüllten Boudoir stand, die Blicke auf das liebe starre Antlitz meiner Mutter gerichtet.

Gegen Abend erst gelang es unserem Gutsnachbarn, Herrn Belota, mich aus dem Gemache herauszulockern. Seine Versuche je-

doch, mich zu trösten, wies ich barsch ab, und eben so stumpf ließen mich die zärtlichen Liebesungen meines Vaters, der auf die Trauerpost hin, die man ihm durch einen reitenden Boten gemeldet, aus der drei Meilen von Boimow entfernten Residenz sofort herbeigeeilt und allem Anscheine nach durch die Katastrophe tief erschüttert worden war. Aber ich konnte ihm doch nicht mehr gut sein. Er war mir fremd geworden. Ich empfand sogar etwas wie Haß gegen diesen Mann, von dem ich ja wußte, daß er es gewesen, der meine Mutter in den Tod getrieben. Selbst sein Anblick war mir zuwider. Ich eilte daher, um ihm zu entriemen, bald nach seiner Ankunft hinab in den Park, der unser Schloß umgab. Es war ein herrlicher Mondscheinabend, die Luft erfüllt von dem süßen Duft der Lindenblüthen. Ich wanderte die breite Allee entlang, die in ein Rondell mündete, wo sich unter einem wohl hundertjährigen knorrigen Lindenbaum mit breit ausladender Krone das Lieblingsplätzchen meiner Mutter befand. Hier saßen wir beide stundenlang an schönen Abenden. Hier hatte ich als Kind, da meine Phantasie sich zu regen begann, all die wunderbaren Märchen und Geschichten vernommen, die sie mit dramatischer Lebendigkeit zu erzählen wußte. In dieser heimlichen Stille ertönte gar oft ein deutsches Lied, und hier hatte sich zum ersten Male die lockende Melodie der »Lorelei« in die Seele des Knaben geschmeichelt. Alle diese Erinnerungen umrauschten mich, während ich jetzt allein auf der roh gezimmerten Holzbank saß. Mein starrer Schmerz löste sich. Es wurde mir wehmüthig zu Muth. Und mir dünkte, als wäre all das Gräßliche, das sich heute begeben, nur ein böser, häßlicher Traum. Nein, meine gute Mutter war nicht todt! Sie schläft nur! Bald werde ich ihre hohe Gestalt in der Allee erblicken. Da ist sie ja schon! Wie weiß ihr Antlitz! Wie langsam sie heranschreitet! Nun ist sie neben mir. . . Ich fühle ihre beglückende Gegenwart. Ich fasse ihre zarten, schmalen Hände, und küsse sie. Nun beginnt sie mit meinen Locken zu spielen und schaut mich dabei so eigen an und um ihre Lippen zuckt es, als wolle sie mir etwas sagen, mir etwas anvertrauen, vielleicht ein Geheimniß. Ich weiß ja, warum sie in den Tod gegangen. Und nun fang' ich an mit ihr zu sprechen, ihr mit klagender Stimme Vorwürfe zu machen, daß sie mich allein zurückgelassen. Auf einmal aber beginnt die Gestalt sich aufzulösen, zu entschweben, ich spüre noch ein geisterhaftes Wehen und einen Hauch wie von einem leisen Kuß auf die Stirne. Und dann war Alles verflattert. . . Ich blickte ins Leere. Ein seltsames Raunen schauerte von der Krone des Lindenbaumes. . . Das Bewußtsein meiner Verlassenheit überkam mich wieder mit jäher, unentrinnbarer Gewalt und ich schluchzte laut auf.

Da vernahm ich Schritte. Meine kleine Freundin Helene eilte heran. Sie war ein zierliches Mädchen, ein halbes Jahr jünger als ich, und so schön, so klug so nachdenklich. Auch ihr war trotz ihres jugendlichen Alters der Ernst des Lebens nicht fremd geblieben. Sie hatte eben so wie ich keine Geschwister. Auch ihre Mutter war ein unglückliches Weib. Auch in ihrem





Portrait einer englischen Lady aus der Congresszeit.  
Original-Holzchnitt nach dem Aquarellbilde von Heinrich Thugut.



Heim gab es viele dunkle Schatten, die ihren kindlichen Sinn verdüsterten.

Ihre Mutter lag seit Jahren, an beiden Beinen gelähmt, danieder. Die Wirthschaft im Herrenhose von Cornesti — so hieß nämlich das Gut des Herrn Belota — führte eine Französin aus der Schweiz, aus Genf glaube ich, Fräulein Emilie Lafarge, ein auffallend großes, schlankes Mädchen von ungefähr fünf- und zwanzig Jahren mit röthlichblonden Haaren und scharfen, grauen Augen. Sie war ursprünglich als Bonne Helenens nach Cornesti gekommen, verstand es jedoch allmählig, die Leitung des ganzen

Hauswesens an sich zu reißen. Sie war eine tüchtige Wirthin, aber grobkörnig, tyrannisch und dabei von einer geriebenen Schlaueit.

Die Dienstboten zitterten vor ihr, der Guts-Verwalter wagte es nicht, ihr auch nur mit einer Silbe zu widersprechen und Herr Belota selbst stand seltsamerweise unter dem Banne dieses Mannweibes. Sie können sich denken, daß Helene unter so bewandten Umständen in ihrem Heim sich nicht behaglich fühlte. In ihrem kindlichen Herzen häufte sich allmählig ein tiefer Groll gegen diese Französin, die sich aus einer dienenden Stellung zur factischen Herrin des Schlosses aufschwang. Und sie konnte nur mir oder meiner Mutter ihr Leid offenbaren. Ihr Vater hatte ihr nämlich ein für allemal verboten, ihn mit Klagen über das herrische Gebahren des Fräuleins Lafarge zu behelligen. Aber auch bei ihrer Mutter fand sie weder Trost noch Stütze denn diese lag entweder in dumpfer Apathie da, oder wälzte sich, vor Schmerzen stöhnend, auf ihrem Lager hin und her. Die arme, durch ihre langwierige Krankheit verbitterte Frau, hatte nur einen einzigen Wunsch: von ihren Leiden recht bald erlöst zu werden. Was Wunder, daß sich Helenens Daseins zwischen einer todtkranken Mutter und der tyrannischen Französin, die sie glühend haßte, recht traurig abspann? Ihr kindlicher Frohsinn offenbarte sich nur bei uns. Sie besuchte uns fast jeden Tag und hing mit schwärmerischer Zärtlichkeit an meiner Mutter, die Anfangs oftmals versucht hatte, Herrn Belota zu bewegen, Fräulein Lafarge zu entlassen. Aber alle ihre Mahnungen waren vergeblich. Und so mußte sie die Versuche, das Regime der Französin zu brechen, schließlich aufgeben.

Ich führe Ihnen alle diese Umstände an, damit Sie begreifen, wie es kam, daß mein freundschaftliches Verhältniß zu Helenen eine Innigkeit gewann, wie man sie sonst unter Kindern selten antrifft. Ich glaube sogar, daß schon dazumal eine junge Liebe in meinem Herzen zu knospen anfing. Helene behandelte mich aber bei aller Intimität doch mit einer gewissen Ueberlegenheit. Sie fühlte sich bereits mir gegenüber als Dame, verlangte demgemäß von mir eine galante Höflichkeit, und selbst in der Zutraulichkeit eine respectvolle Huldigung. So durfte ich mir höchstens erlauben, ihr die Hand zu küssen. Jetzt aber, da sie mich unter dem Lindenbaum bitterlich weinend traf, schwand ihre Sprödigkeit. Sie setzte sich zu mir, lehnte ihr Köpfchen an meine Schulter und herzte und küßte mich.

»Du hast Deine Mutter verloren,« sagte sie leise weinend, »und ich meine treue mütterliche Freundin; wir sind beide recht unglücklich, aber wir wollen fortan beide zusammenhalten in Leid und Freud, unser ganzes Leben hindurch. Schwören wir uns ewige Freundschaft!«

Und wir schwuren uns auch im Ueberchwunge unserer schmerzlichen Gefühle ewige Freundschaft. Aber wir kamen bald auseinander. Einige Tage nach der Katastrophe verließ ich unser Gut und reiste nach der Residenz. Dort sollte ich meine Studien, die bis dahin ein französischer Hauslehrer geleitet, am Gymnasium fortsetzen. Aber mein Vater besann sich eines Besseren. Die Mutter hatte oft davon gesprochen, wie lieb es ihr wäre, wenn ich meine Erziehung in Deutschland genöÙe. Aus Pietät für die Verstorbene — so behauptete wenigstens mein Vater — schickte er mich nach Dresden. Ich blieb zwölf Jahre in Deutschland, absolvirte in Dresden das Gymnasium, studirte in Leipzig, Berlin und Heidelberg Jus und machte auch an der Carolina-Ruperta mein Doctor-Examen. Ich hatte während der ganzen Zeit die Heimat nicht besucht. Mein Vater hatte sich nämlich, nachdem er mich in Dresden in einem, von einem tüchtigen Pädagogen geleiteten Institut untergebracht, nach Paris begeben, wo er fortan seinen ständigen Aufenthalt nahm. Ich zog es daher vor, die Ferien jedesmal in der Metropole Frankreichs zu verbringen. Dorthin begab ich mich denn auch, nachdem ich meinen Doctorhut erworben hatte. Ich traf meinen Vater als Leiche. Ein Herzschlag hatte ihn jählings weggerafft. Sein Tod betrüßte mich. Gewiß. Aber ich würde heucheln, wenn ich Ihnen erklärte, daß ich diesen Verlust allzu schmerzlich empfand.



»Sie setzte sich zu mir, lehnte ihr Köpfchen an meine Schulter und herzte und küßte mich.«

Fortsetzung folgt.





### Gefangene Seelen.

Von Hugo Klein.

Ein Sonntag im Prater. Die vornehme Welt fährt zu den Rennen. Die spiegelblanken, zierlichen Gefährte, gezogen von edlen Rossen, rollen blitzschnell vorüber. Die modisch gekleideten Herren führen selbst die Zügel, die schönen Damen, strahlend von Eleganz,

lassen sich sehen, blasirt zurückgelehnt in ihre Wagen; nur hie und da lenkt eine selbst ihr Gespann. Die Lakaien sitzen steif, mit starren Gesichtern, in sorgsam gebürsteten Livreeen mit glitzernen Knöpfen. Ueber dem farbigen Bilde liegt die Herbstsonne und leuchtet ihm ihren Glanz. Das blinkt und flimmert und gleitet, die Räder knirschen auf dem Kies, die Rosse schlagen lebhaft mit den Hufen auf. Und rechts und links eine neugierige Menge, Kopf an Kopf, Leute aus dem Volke. Nur unter den Männern gibt es manche, die mit Groll und Mißgunst das Bild betrachten und die Faust ballen; drohende Ideen sichern durch alle Schichten und die Unzufriedenen verdrießt das prahlende Bild des Reichthums. Die Frauen sind alle entzückt, nur wenn ein besonders schöner Wagen vorüberfährt mit besonders schmucken Toiletten, folgt ein neidischer Blick der dahinhuschenden Erscheinung und entringt sich ein Seufzer den Lippen. »Ach«, sagt der Seufzer der armen Frauen, »diese schönen Damen haben es gut. Sie sind reich und glücklich, sie sind frei. Wir Anderen, wir sind durch harte Arbeit gefesselt, durch die wir schwer die Noth bezwingen. Es gibt keine Sklaven mehr im alten Sinne des Wortes; aber blutiger als die Peitsche des Aufsehers treibt der schwere Kampf um's Dasein die Armen in's Joch. Unsere Männer tragen die Lasten und wir bedienen die Maschinen und schwenken die Arme den ganzen langen, langen Tag, daß sie uns am Abend schier vom Leibe fallen. Und so geht es fort das ganze liebe Jahr bei kargem Vergnügen und spärlicher Freude. Wir sind gefangen im Glend, gefangene Seelen. Jene lebet herrlich in der Welt; keine Noth drückt sie nieder, keine Sorge spornt sie zu rastlosem Schaffen an; sie können sich putzen und schmücken, ihrem Vergnügen nachgehen, sich ihres Lebens freuen. Sie sind frei und glücklich.«

Das sagen die Seufzer der armen Frauen. Aber es sind

nicht alle frei, deren Ketten man nicht sieht, und nicht Alle glücklich, die lächeln.

Da fährt eben eine Dame vorüber in ihrem leichten Buggy, ein zierliches schwarzes Köpfchen und heller Flitter heben sich anmuthig von den blauschwarzen Kissen des Wägelchens ab. Sie stammt aus reichem Hause, aus einer hochangesehenen Fabrikantenfamilie. Vor vierzig Jahren wanderte ihr Vater als armer Arbeiter mit seinem Bündel in der Hand in Wien ein. Wenn man aber die Leute kennt, so möchte man nicht glauben, daß sie je arm gewesen. Sie haben das ganze Procentum des Reichthums, sie fiebern für Prunk und Wohlleben, sie sonnen sich im Goldglanz ihrer Schätze. Besonders diese da mit dem schwarzen Köpfchen, die Jüngste unter vielen Geschwistern, war in Ueppigkeit auferzogen worden. Nichts Anderes hatte man ihr als Ziel des Lebens gezeigt als den Reichthum und seinen selbstgefälligen Genuß. Und als ein grauköpfiger Freier nahte mit Millionen, da lächelte sie und nickte und liebäugelte und wurde seine Frau. Sie fühlte sich vollkommen glücklich. Sie hatte ein prächtigeres Heim als alle ihre Geschwister und alle ihre Fremddinnen, sie hatte eine entzückende

Villa, der Sommer führte sie in's Hochgebirge und nach Ostende, der Winter an die Riviera, wenn sie den Ballen, den Concerten und Theaterpremierern entfliehen wollte. Sie trug die herrlichsten Toiletten und den schönsten Schmuck. Kein Wunsch blieb ihr versagt. Sie war vollkommen glücklich. Doch kam eines Tages etwas dazwischen.

Auf der Dornbacherstraße war's in Hütteldorf, wo sie mit ihrem kleinen Buggy dahinfuhr, ihrem Lieblingswagen. Sie liebte das schnelle Fahren und gab ihrem prächtigen Traber die Peitsche, die er gar nicht nöthig hatte. Hei, das war ein Jagen und Fliegen, eine Wonne! Aber plötzlich ertönte ein Schrei, ein Krach. Ein junger Arbeiter lag unter den Hufen des Rosses.

Sie hielt das Pferd an, sie sprang hinab, sie eilte herbei, an ihrem Arm erhob sich der Verunglückte. Nie wird sie dieses bleiche Gesicht vergessen, an dem das rothe Blut herunterfloß, die großen, blauen Augen, die sie so vorwurfsvoll anblickten. Sie erschöpfte sich in Entschuldigungen, sie setzte den Mann in ihren Buggy und führte ihn nach Hause zu seiner alten Mutter am Ende der Stadt, in das ruhige Haus und die dumpfe Stube, die sie bewohnte. Und als die Alte weinte, küßte sie sie und gab ihr Geld, den Sohn zu pflegen, und versprach wiederzukommen. Und jeden Tag kam sie wieder und brachte immer Geld und Geld, und es war schließlich gar nicht mehr nöthig. Denn der Mann war bei dem Unfalle nur leicht verletzt worden und ging bald wieder an seine Arbeit. Er war Metalldreher, ein Prachtjunge, hochgewachsen, mit mächtigem Nacken und breiten Schultern. Man witzelte denn auch bald über ihre wohlthätigen Ausflüge und sie stellte sie ein, indem sie die alte Mutter des Arbeiters aufforderte, sie oft zu besuchen, was diese nicht verabsäumte, denn sie wurde stets reich beschenkt.

Damals begann die schöne Dame mit dem schwarzen Köpfchen zu begreifen, wie leer und hohl ihr Leben war, nur ausgefüllt von Eitelkeit und nichtigem Genuß, ohne wirkliche Freude, ohne edlen Gehalt. Ihr Herz pochte, ihre Pulse jagten, ihr Blut wallte und ihre Lippen glühten. Ach, das war das Leben — und brachte es ihr auch nur den Schmerz der Liebe! Und niemals wird sie das Idol ihrer Träume an das Herz drücken können, niemals. Denn auch sie war eine gefangene Seele, auch sie trug Ketten, und sie waren nicht minder fest, weil sie aus Gold. Was sehnst Du Dich, Seele, in den prunkenden Marmorpalästen, nach den vergessenen Hütten der Armuth? Vermessene Wünsche, all Dein Gold und Deine Edelsteine für einen Kuß, für eine Umarmung des Geliebten hinzugeben! Dein Gold hält Dich ja fest, mit unzerbrechlichen Spangen bist Du an den leuchtenden Tempel Mammon's geschmiedet und nie wirst Du Dich losreißen, um in die Nacht hinauszustürmen und in das Glend, dorthin, wo die letzten Häuser stehen und das Glück wohnt.



Nie! Sie wußte es. O, ihr Gatte ließ ihr alle Freiheit, er rief sich auf in Arbeit, beherrscht von lächerlicher Titelfucht, und nach der Arbeit wollte er nur Ruhe. Sie hätte Abenteuer nachgehen können so viel sie wollte, wie manche Andern. Aber sie war stolz und unfähig, sich zu erniedrigen. Nie! Ueber das kleine Wort rang sie die Hände in Verzweiflung, zerraupte sie sich in stiller, heißer Nacht das Haar, über das kleine Wort zersprang ihre Brust beinahe im Schluchzen.

Nie! Sie floh den Mann, den sie liebte; sie hat ihn nicht wiedergesehen, will ihn nicht wiedersuchen und wird ihn nicht wiedersehen. Oder vielleicht erst nach Jahren, durch einen Zufall; dann wird er gebeugt sein und frühzeitig gealtert von übermäßiger Arbeit, wird sie mit weinrothem Gesichte anstarren, denn er liebt einen guten Tropfen schon jetzt über Gebühr.

Dann wird sie sich zu Hause ausweinen und noch elender sein als zuvor.

Goldene Ketten! Sie schleppt daran, und um sie tragen zu können, hat sie ihr armes kleines Herz zerrieben, zermalmt. Und was das Entsetzlichste, sie beginnt sich wieder in die alte Tagesordnung ihres leeren, müßigen und üppigen Lebens zu fügen, an etwas zu gewöhnen, was sie verachten gelernt hat und verachtet. Der Buggy jagt dahin; da eilt ein Mann über den Weg — beinahe wäre er unter die Räder gerathen. . . . Ueplötzlich taucht eine ähnliche Scene vor ihrem geistigen Auge auf, sie sieht ein bleiches Gesicht, an dem das rothe Blut niederströmt — es gibt ihr einen Stich in's Herz, sie erbebt, und die Hand, welche die Leitschleife hält, erzittert. Sie ist ganz blaß geworden und wendet sich ab. Gefangene Seelen! Arme gefangene Seelen!



## Galanterie.

Plauderei von Olga Wohlbrück.

**G**a galanterie c'est l'amour sans amour,« sagt eine geistvolle französische Weltbame und Schriftstellerin. Und ich möchte die Galanterie die Theorie der Liebe nennen, da sie alle äußeren Formen der Liebe zeigt und alle Gesetze in sich schließt, nach denen sich die Liebe entwickeln und offenbaren kann. Und eben da die Galanterie eine Formlehre, so ist sie nicht zugleich mit der Liebe geboren, sondern hat sich allmählig aus dieser heraus entwickelt, bis sie schließlich als ein selbstständiges Ganzes da stand — unabhängig von ihrer Mutter — der Liebe.

Als die Geburtsstätte der Galanterie kann man Rom bezeichnen, wie wohl die Römer keinen Ausdruck für den Begriff Galanterie hatten, sondern sich nur in ihrer Literatur, vorzüglich in den Dichtungen des Ovid eine gewisse Geneigtheit der Männer vorfindet, ihre eigene Bequemlichkeit den Wünschen und Vergnügungen der Frauen aufzuopfern. Ja es scheint, daß Ovid überhaupt der erste Schriftsteller war, der den Begriff der Galanterie aufbrachte und seine ganze Art der Beschreibung der Galanterie legt es nahe, daß es für einen Liebenden nicht wenig Anregung und Ermuthigung bedürfte, um ihm das Opfer zu ermöglichen, der Geliebten solche Aufmerksamkeiten zu erweisen, »wie man sie sonst nur von einem Diener fordert.« Diese Auffassung erklärt auch zugleich die Gewohnheit der römischen Dichter, die Geliebte »domina« (Herrin) zu nennen.

Berühmte Schriftsteller constatiren von den Griechen, daß die Männer äußerst sorgfältig über ihr Benehmen wachten, wenn Frauen dabei waren, daß sie aber nichts von jenen kleinen Aufmerksamkeiten wußten, aus welchen sich die moderne Galanterie zusammensetzt. Dieser Satz ist auch auf alle andere Nationen des Alterthums anzuwenden und Ovid ist, wie gesagt, der erste Dichter des Alterthums, der es versucht hat, aus der gewöhnlichen urwüchsigem Liebe eine schöne Kunst zu machen. Er stellt Regeln auf und gibt auf diese Art, unbewußt für ihn selbst, den ersten Leitfaden zur Galanterie heraus. Diese Ovidischen Grundregeln bilden bis auf den heutigen Tag die Basis unserer modernen

Galanterie. Hören wir nur, was der römische Dichter sagt: »Spiele nie auf die Fehler oder kleinen Mängel einer Frau an; mache ihr im Gegentheil über alles was an ihr hübsch ist, Complimente, über ihr Gesicht, ihr Haar, über ihre fein zugespitzten Finger und ihren hübschen Fuß. Im Circus beklatsche, was sie immer beklatscht. Rücke ihr das Kissen zurecht, schiebe den Fußstuhl dorthin, wo er hingehört, und mache es ihr durch Zusächeln von Luft behaglich. Beim Mahle aber, wenn sie den Wein gekostet, ergreife schnell die Schale und setze Deine Lippen dort an den Rand, wo sie genippt hat.« Es läßt sich nicht leugnen, daß sich in diesem letzten Gebote sogar ein gewisses Raffinement offenbart und daß unsere modernen Galants ihren Codex nicht um Wesentliches bereichert, sondern demselben höchstens nur einige Varianten beigelegt.

Aber dennoch blieb zu Zeiten des Ovid die Galanterie eine trockene Wissenschaft, die nur in den seltensten Fällen in's praktische Leben übersezt wurde. Erst im Mittelalter sehen wir die Galanterie thatsächlich ausgeübt und zwar mit einer Ueberschwänglichkeit, die gerade den Todeskeim in sich trägt. Mag sein, daß der Ursprung der mittelalterlichen Galanterie in der Auflehnung einzelner edel gesinnter Männer gegen die Unterdrückung der Frau zu suchen ist, denn niemals blühte die Galanterie so, als zu jener Zeit, da jeder Gatte, nach dem Gesetze, seine Frau schlagen durfte, »wenn sie ihm den Gehorsam verweigerte, schlecht von ihm sprach oder ihn belog — vorausgesetzt, daß er es mit Mäßigkeit that.«

Das Ritterthum bildete für die Frauen jener Zeit eine sonnige Dase, in der sie die Unbill ihres ehelichen Lebens vergessen konnten; die Männer freilich waren dabei weniger von dem Verlangen befeelt, im Dienste der Frauenwelt Großes zu vollbringen, als einer thörichten Eitelkeit Genüge zu leisten, denn wie wohl sie die Ehre und Hochhaltung der Damen gelobten, mißhandelten sie bei Burgüberfällen die Frauen oft auf die grausamste Weise. Nicht von allen Männern durften die Frauen



in jener Zeit Galanterie beanspruchen, sondern nur von ihrem speciellen Ritter, von diesem aber auch eine Galanterie, die an Blödsinn grenzte und in ihrer Zügellosigkeit oft den Stempel clownartiger Komik und bestialischer Wildheit trug.

Die wandernden Deutschen und französischen Minstrel's unterschieden sich von einander dadurch, daß die ersteren mehr abstrakten, die zweiten mehr positiven Eigenschaften der Frau huldigen. Schon sagt in seiner »Geschichte des Deutschen Liedes«: »Die Troubadours besangen die Augen, das Haar, die Lippen, die Gestalt ihrer Erwählten; die Minnesänger priesen den Sanftmuth, die Anmuth, die Bescheidenheit, die Zartheit des ganzen Geschlechtes. Die Ersten waren concret, die Zweiten abstrakt.«



Aber Beide wendeten sich mit ihren galanten Huldigungen fast ausschließlich an verheiratete Frauen, wie dies ja heute noch in Frankreich der Fall ist. Merkwürdigerweise kam es äußerst selten vor, daß sich der Gatte gegen diese seiner Frau erwiesenen

Galanterien auflehnte, im Gegentheil, es gewährte ihm ein großes Vergnügen, seine Frau besingen zu sehen, wie wohl es ihn nicht hinderte, selbst die brutalste Tyrannei auszuüben.

Die Frauen hingegen waren ihren Huldigern, die sie ihr trauriges Los zeitweise vergessen ließen und sie in ihren eigenen Augen emporhoben, äußerst dankbar, wie dies auch die Art und Weise beweist, in welcher sie Heinrich von Meissen, den wegen seines beständigen »Lobsingens der Frauen« selbst »Frauenlob« genannten Minnesänger behandelten. Als er im Jahre 1317 zu Mainz starb, trugen sie seinen Sarg mit eigenen Händen zur Kirche und gossen dann, der Sitte der Zeit gemäß, Wein auf seine Bahre und das so reichlich, daß der ganze Fußboden der Kirche damit bedeckt war.

Einen Uebergang von der überschwänglichen Ritterlichkeit des Mittelalters zur Galanterie unserer modernen Zeit bildet unzweifelhaft die chevalreske Courtoisie der französischen Renaissanceperiode in Frankreich, wie überhaupt Frankreich für einige Jahrhunderte der alleinige Hort der Galanterie bleibt. Die Galanterie, bis dahin eine überschwängliche Aeußerung romantischer Verehrung, wird nun, wie Comtesse Diane sagt, zur »Liebe ohne Liebe«, d. h. sie nimmt alle Zeichen der Liebe an, ohne den übersinnlichen Funken rein seelischen Empfindens. Es ist eine lascive, erotische Spielerei, in galante Formeln eingezwängt. Das Wort Galanterie gewinnt in diesem Zeitalter einen ganz anderen Character und eine andere Bedeutung und die Galanterie ist nicht mehr die ritterliche Huldigung, sondern ein frivoles Liebespiel, das kein Gebot von Tugend und Anstand anerkennt und in der schamlosen Maitressenwirthschaft der »galanten« Könige seinen Höhepunkt findet.

Wie im Mittelalter die Ritter bei Ausübung der Galanterie von dem Drang beseelt waren ihrer persönlichen Eitelkeit zu genügen und sich mit ihren Heldenthaten producirten, so entspringt die Galanterie unserer Tage der Sucht zu gefallen und durch Entwicklung von Witz und Geist, sowie gewinnende Umgangsformen zu glänzen, denn die Galanterie entspringt ja nicht aus der Anerkennung innerer oder äußerer Vorzüge der Frauen, sondern ist vielmehr ein Ergebnis des guten Tones und das in der höheren Gesellschaft gebotenen achtungsvoll-artigen Betragens gegen die Frauen. Und somit ist die Galanterie eine internationale Tugend der Männer der besseren Gesellschaft geworden... eine Tugend, die jetzt allerdings schon wieder im Abnehmen begriffen ist. Wird doch sogar das so galante »Küß' die Hand« des Wieners durch ein derbes shake-hands ersetzt und wagen es kaum mehr Primaner, einer jungen Dame ein Kompliment zu sagen. Und doch, welche reizende Blüthe der Galanterie war das Kompliment! Freilich, nicht jeder versteht es diese Blüthe zu pflegen, und es gehört viel Geist und Anmuth dazu, das Kompliment in ein feines Gewand zu hüllen. Marivaug, der graciöse französische Lustspielsdichter (am Ausgang des XVII. Jahrhunderts) excellirte in dem feinen, complimenten-

durchsetzten Dialog, und noch heute wird in Frankreich ein feines, galantes Wortgeplänkel nach dem Namen des französischen Autor's »Marivaudage« genannt.

Ein Kompliment braucht durchaus kein Ausdruck von Liebe zu sein, sondern nur von ästhetischer Bewunderung, und kann seinen Grund auch einfach in dem Verlangen haben, etwas Geistreiches zu sagen. Je feiner die Schmeichelei, desto größer die Galanterie. Der berühmte englische Porträtmaler Steynolds (Anfang des XIX. Jahrh.) pflegte nur selten seine Bilder mit seinem Namen zu zeichnen, aber das Porträt der in ihrem Fache ebenso berühmten Schauspielerin Mrs. Siddons, die er als tragische Muse malte, erschien ihm so gelungen, daß er in die Worte ausbrach: »Ich kann nicht auf die Ehre verzichten, am Saume Ihres Gewandes auf die Nachwelt überzugehen!« Liegt in diesen Worten nicht eine bezaubernde Schmeichelei?

Comtesse Diane sagt: »L'art suprême du flatteur est de decouvrir une verité flatteuse.« Und diese Kunst ist eine der vielen Bestandtheile moderner Galanterie, nicht weniger wie jene Fähigkeit, die Balzac so hoch schätzt und mit den Worten bezeichnet: »Mettre la flatterie dans les actions et non dans les paroles.«

Wie weit man in dieser Art der Schmeichelei gehen kann, beweist ein Vorfall, der sich vor einiger Zeit in — Oesterreich ereignet hat. Ein Herr reiste mit einer jungen Dame aus seiner Bekanntschaft, für die er sich lebhaft interessirte, von Graz nach Wien. Unterwegs, auf einer größeren Station stiegen Beide aus und der Herr bestellte für sich und seine Begleiterin eine Erdbeerbowle. Die Zubereitung derselben nahm längere Zeit in Anspruch, und die Bowle war kaum aufgetragen, als das Glockenzeichen zur Abfahrt des Zuges ertönte. Die junge Dame wollte schleunigst in ihr Coupé zurückeilen, der Herr aber bat sie, ruhig sitzen zu bleiben, und bestellte, ohne, daß sie es wußte, einen Extrazug, mit dem dann Beide ihre Reise fortsetzten. So zahlte der galante Herr für das Vergnügen, der Dame seines Herzens ein Glas Erdbeerbowle gereicht zu haben, die Kleinigkeit von circa fünfshundert Gulden.

Und glaubt man es nicht mit einem Don Quichote zu thun zu haben, wenn man jenes Officiers gedenkt, dem eine Kugel den Arm weit fortreißt und der im selben Augenblick, sich seine Braut vergegenwärtigend, in tödtlicher Verzweiflung ausruft: »Meinen Ring, bringt mir meinen Ring wieder!«

Freilich sind solche Beispiele selten und die Emancipation der Frau, die ein gewisses kameradschaftliches Verhältniß zum Manne angebahnt, ist der Entwicklung oder auch nur dem Bestehen dieser, sagen wir Tugend, nicht förderlich. Der Mittelstand weist sie gar nicht mehr auf, nur die oberen Zehntausend üben sie noch aus, und in vereinzelt Fällen... das Volk.

Ja, im Volk, da finden sich noch recht naive, aber darum um so erfreulichere Spuren von Galanterie. So erinnere ich mich einer Fahrt auf der Impériale einer Pariser Tramway. Dort fahren nämlich die Damen — auch wenn sie Spitzenkleider und kokette Capotehütchen tragen, in lustigen Höhen oder auf dem Wagendeck, um mich präciser auszudrücken. Es war halb sieben und hin und wieder saßen auch Arbeiter unter uns in ihren blauen Blusen, den Kopf von schwerer Tagesarbeit nach vorne geneigt. Auch neben mir saß so ein Blusenmann und schmauchte — man sah es ihm an — mit innigem Behagen — sein Pfeifchen, die bläulichen Wolken in die frische Abendluft hinein-paffend. Plötzlich wandte er den Kopf zur Seite, sah mich an, und mit einer spontanen Bewegung nach seiner Pfeife: »Stört es Sie, Madame, wenn ich rauche — sonst höre ich auf.«

Ich dachte an die Fahrten im Coupé I. Klasse, die ich gemacht, und an die ungenirten Raucher. Der einfache Blusenmann, der aus angebotener Ritterlichkeit einer fremden Dame, ohne sich zu besinnen, einen großen Genuß geopfert hätte, erschien mir in dem Augenblick unter dem dümmrigen graublauen Pariser Himmel in weit höherem Grade der Repräsentant einer sogenannten »veralteten« Galanterie, als mancher Salonlöwe, der mit verblühten Lippen, die Hände in den Hosentaschen, ein fades bon-mot herunterhaspelt, das er aus irgend einem Witzblatt der vergangenen Woche aufgegriffen.



## Correspondenz der „Wiener Mode“

Traviata in Wien. Sie sitzen auf der einsamen Waldbank. Doch wir überlassen Ihnen selbst das Wort:

„Da hörte ich nahe Tritte,  
Ich lauschte, mir wurde so bang,  
Den Waldweg der da führte,  
Ein junger Mann schritt entlang.“

O Unheil! Der junge Mann, der den Waldweg entlang schritt, der da führte, hatte dunkle Augen! Er sieht Sie bittend an — natürlich sind Sie in seinem Zauberbann! Na, das kann schön werden . . .

„In den Bäumen rings geheimnißvolles Rauschen  
Eng umschlungen wandeln wir im Park  
Liebesblicke heimlich tauschen  
Ueberkreuzen wir den grünen Hag.“

Das ist schnell gegangen. Wenn Sie nur nichts anderes über-schreiten, als den grünen Hag! Jedenfalls raten wir Ihnen, Ihre Ueber-schreitungen der Welt nicht in Versen zu erzählen — die Nachbarinnen thun es ohnehin in Prosa — und was hat es für einen Zweck, der Mitwelt ungebundene Abenteuer in gebundener Form anzutischen? Am Besten, Sie gehen künftig den einsamen Waldbänken und den jungen Männern mit zaubergewaltigen dunklen Augen ganz aus dem Wege, dann hören solche Erlebnisse von selber auf und Sie ersparen die Gedichte. Uns bleiben sie auch erspart, und es ist Alles wieder in Ordnung. Nicht wahr, aus uns spricht der Neid, daß wir nicht auch so schöne Dinge erzählen können?

Zweijährige Abonnentin in ? (Kein Datum, unleserlicher Poststempel.) Auf die Beurtheilung von Schönheitsmitteln können wir uns nicht einlassen. Der Briefkastenmann gebraucht selber keine, da er es Gott sei Dank nicht nöthig hat, und dergleichen läßt sich nur empfehlen, wenn man selber angenehme Erfahrungen gewonnen. Ob die Augenwimpern, wenn man sich dieselben abschneidet, länger nachwachsen? Das hat Ihnen sicher Ihre beste Freundin gerathen. Denken Sie, wie Sie aussehen würden, wenn die Wimpern nicht nachwachsen? Und das ist nicht ausgeschlossen, ja wahrscheinlich. Mit Sicherheit können wir Ihnen auch das nicht sagen, denn der Briefkastenmann hat auch dieses Experiment noch niemals an sich vollzogen — Sie verlangen von der Zeitung wirklich zu viel. Wie lange man träumen muß, bis man die Augen mit sehr langen Wimpern beschattet hat? Bei den Fräulein, die wir am Liebsten beobachtet haben, dauerte es so zwischen sechzehn und zwanzig Jahren . . . Sollten Sie vielleicht dieses Alter noch nicht erreicht haben, so träumen Sie nur ruhig weiter. Sollten Sie mit unserer Antwort nicht ganz zufrieden sein, so seien Sie uns nicht böse darüber. Und wenn Sie in Ihrem Unmuth etwas niederschlagen wollen, so sei es nicht der Briefkastenmann, nur die langen Wimpern mögen es sein!

Dr. J. in Wien. In der That, die »Wiener Mode« führt Ecke der Wienstraße und Schleismühlgasse für ihre Bureau und Ateliers ein eigenes Haus auf, welches dank den gelungenen Plänen des Architekten J. Drapala ein wahrer Prachtbau zu werden verspricht. Das stattliche Gebäude, in französischer Spätrenaissance gehalten, wird Parterre, Mezzanin und vier Stockwerke umfassen. Da werden sich später die Redaktionsbureau, die Zeichner- und Holzschneide-Ateliers, die photographischen Ateliers, die Localitäten der Administration, Expedition, Kassen zc. zc. befinden. Dort wird auch der Briefkastenmann seines Amtes walten an der Seite eines neuen stilvollen Riesenpapierkorbes, dessen nähere Bekanntschaft er den p. t. Dichterlingen nach wie vor gerne vermitteln will.

E. N. Wien. Besser gemeint als angeführt.

F. v. Z. in Wiesbaden. Ihr Wunsch soll erfüllt werden, wir wollen hier ein Bildniß der Marquise of Lorne, der hübschesten unter den Töchtern der Königin Victoria, geben. Die »Toilettenfrage«, in welche die Prinzessin verwickelt gewesen sein soll und über die Sie Genaues nicht erfahren konnten, ist die folgende: Kürzlich starb die Stiefmutter des Marquis of Lorne, die Herzogin von Argyll. Prinzessin Louise hätte wohl gerne Trauer angelegt, schon aus Rücksicht für ihren Gatten und den alten Herzog von Argyll, nach den Gesetzen der britischen Hof-Etikette geht aber ein Mitglied der königlichen Familie, welches für andere als Angehörige der Dynastie Trauerkleider trägt, seines Ranges und Titels verlustig. Die Prinzessin half sich, indem sie Gewänder von Pampurjammit anlegte, welcher im Königshause als Halbtrauer gilt und der ihr — honny soit qui mal y pense — sehr gut zu Gesichte stehen soll.



Langjährige Abonnentin in Olmütz. Nachstehend das gewünschte Rezept: Viscont-Gugelhupf. 15 Deka Butter mit 10 Deka Zucker flaumig abtreiben, dann 18 Deka feinstes Mehl löffelweise verrühren, einen Aufsatz (Dampf) von 1 1/2 Deka Preßhese, 1 Deciliter unabgerahmte Milch, einer Prise Salz, 1 Deka mit Vanille verriebenen Zucker, und Schnee von 4 Eiklar langsam verrühren. Das Ganze bei gelinder Wärme aufgehen lassen und sehr vorsichtig backen.

Blonde Fürstin. Recht schlecht. Nicht zu verwenden.

## Weiteres.

## Das kranke Kind.

Der Arzt: Man hat mich rufen lassen. Wo ist der Patient?  
Die Mama des kranken Kindes: Es handelt sich um unseren armen Carl, Herr Doctor! Denken Sie, das arme Kind. . . Ich weiß nicht, was das sein kann. . . Seit heute früh fällt er fortwährend.

Der Arzt: Er fällt?!

Die Mama: Fortwährend, Herr Doctor.

Der Arzt: Auf den Boden?

Die Mama: Auf den Boden!

Der Arzt: Sonderbar. . . Wie alt ist er?

Die Mama: Viereinhalb Jahre.

Der Arzt: Hm, Hm! In dem Alter kann man doch schon stehen. Wie hat er denn das bekommen?

Die Mama: Ich habe keine Ahnung. Gestern Abend war er noch ganz wohl und ist wie ein Wiesel hin- und hergerannt. Heute Früh will ich ihn ankleiden. Ich ziehe ihm Strümpfe und Beinkleider an und stelle ihn auf den Boden. Puff, da liegt er!

Der Arzt: Vielleicht ist er ausgerutscht?

Die Mama: Warten Sie! Ich hebe ihn auf. Puff, da liegt er wieder. Erstaunt hebe ich ihn wieder auf. Da, noch einmal, und so sieben, acht Mal hintereinander. Kurz, Herr Doctor, ich wiederhole, ich weiß nicht, wie es kommt, er fällt unausgesetzt nieder.

Der Arzt: Das ist eigenthümlich. — Kann ich ihn sehen?

Die Mama: Selbstverständlich. (Sie geht hinaus, und erscheint wieder mit dem Kinde auf dem Arm. Es sieht blühend aus. Es hat Beinkleider und Blouse an, letztere mit vielen Flecken von Bonbons u. s. w.)

Der Arzt: Er sieht ja prächtig aus. Bitte, stellen Sie ihn nieder! (Geschicht. Das Kind fällt.)

Der Arzt: Noch einmal, wenn ich bitten darf. (Das Kind fällt wieder.)

Der Arzt: Bitte nochmals. (Wie oben.)

Der Arzt (nachdenklich): Das ist unerhört. (Zu dem Kleinen, den die Mama unter den Armen stützt): Sag', mein Herz, thut es Dir irgendwo weh?

Das kranke Kind: Nein, Herr Doctor.

Der Arzt: Hast Du vielleicht Kopfschmerzen?

Das kranke Kind: Nein, Herr Doctor!

Der Arzt: Hast Du gut geschlafen?

Das kranke Kind: Ja, Herr Doctor!

Der Arzt: Hast Du Appetit? Möchtest Du eine gute Suppe haben?

Das kranke Kind: Ja, Herr Doctor!

Der Arzt: Gut. (Mit Ueberzeugung): Das ist eine Lähmung!

Die Mama: Eine Läh. . . . Um Gottes Willen! (Sie hebt die Hände schmerzvoll zum Himmel; das Kind fällt.)

Der Arzt: Leider, meine Gnädige. Eine vollständige Lähmung der unteren Extremitäten! Sie werden sehen, daß die Beinchen des armen Kleinen total ohne Empfindung sind. (Er hat sich zu dem Kinde niedergebengt, plötzlich ruft er): Oha, ah. . . ah! (Losbrechend): Ah, das ist zu stark! Was sprechen Sie da von Lähmung, meine Gnädige?

Die Mama (verblüfft): Aber Herr Doctor. . .

Der Arzt: Donnerwetter! Ich glaub' wohl, daß der Arme sich nicht auf den Füßen halten kann. . . Sie haben ihm ja beide Beine in dasselbe Hosenbein gesteckt!

(Nach dem Französischem des Georges Courteline.)

## Frommer Wunsch.

Sie: Lieber Mann, ich bin wegen unserer Sosie wirklich besorgt. Das Kind magert ab, nichts freut sie, sie will nicht einmal ein neues Kleid haben, das ich ihr versprochen habe. Ich fürchte, das arme Kind ist hoffnungslos verliebt.

Er: (nach einiger Ruhe): Weißt Du, liebe Frau, Du könntest mir einen Gefallen thun. Liebe mich auch hoffnungslos!





## Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 1. bis 15. October.

Montag: Oglisuppe mit grünen Erbsen, glacirter Hammelrücken mit gedünsteten Gurken, böhmische Dalkerln.

Dienstag: Nudelsuppe, Rindfleisch mit Reis, Maccaroni und Morchelsauce, Rebhühnersalmi \*) mit gedämpfter Gansleber und Butterteigkräpchen.

Mittwoch: Ochsenschwanzsuppe, Rumpsteak mit Kohlscheiben und Essigtrenn, Topfenkoch mit Chaudeau.

Donnerstag: Kascha\*\*), Schweinscotelettes mit gedünstetem Kraut, Milchrahmstrudel.

Freitag: Klare Schildkrötensuppe, Lachs-schnitten mit Caviarsauce\*\*\*), Chocoladereis.

Samstag: Kohlsuppe, gedämpftes Rindfleisch mit Kartoffelknödeln, Apfelscharlotte.

Sonntag: Bouillon mit Ei und Käse-schnitten, Kalbsnieren mit feinen Kräutern, Fasan mit Salat von Brunnenkressen und Kapuzeln, Caramelfisch.

Montag: Suppe mit Markknödelchen, Lungenbraten in Most gedünstet mit ausgekochenen Kartoffeln, Zimtrollen.

Dienstag: Fleckersuppe, Nierenbraten mit Salat, Omelette mit Früchten.

Mittwoch: Leberpuréesuppe, Roastbeef mit Krautwürstchen, Cocos-nusstorte.

Donnerstag: Grünkornsuppe, Rindfleisch mit brauner Zwiebelsauce und geröstetem Gries, Hühnerbrüste mit Champignons.

Freitag: Benschsuppe, Backfisch mit Linsensalat, Zwetschkentuchen.

Samstag: Suppe mit Reibgerstel, Beefsteak mit Pilzling und Nührei, bayerische Mischeln.

Sonntag: Cinnachsuppe, Forellen, Gänsebraten mit Compot, Schlag-sahne mit Windbäckerei.

Montag: Erbsenpuréesuppe, Schinken in Madeira mit Semmelknödeln, Traubenplätzchen.

\*) **Rebhühnersalmi.** Gut abgelegene ältere Hühner dressiren und die Hüfte mit Speck durchziehen, auf Speck, Wurzeln, gehacktem Schinken, geriebenem Brot, Petersilie, Lorbeer, Thymian, Salz und Gewürz weich dünsten, den Saft entfetten und mit etwas Rahm aufsieden, passiren, über die tranzirten Hühner gießen, dieselben mit Schnitten gedämpfter Gansleber und Butterteigkräpchen garniren.

\*\*) **Kascha** (mitgetheilt von einer Abonnettin aus Rußland).  $\frac{3}{4}$  Liter Grüte (Haide) mit 3 Eiern auf der Herdplatte so lange rühren, bis es trocken ist, mit  $\frac{3}{4}$  Liter kochendem Salzwasser, in dem 36 Defa Butter aufgelöst wurden, auf starkem Feuer 5 Minuten lang verrühren und 5 Minuten zugedeckt auskühlen lassen, in einer mit Butter angestrichenen Form fest eingedrückt offen im Rohr bei gleicher Wärme verdampfen lassen, auf eine gewärmte Schüssel stürzen, mit heißer Butter begießen und mit Wurfscheiben garniren, mit Bouillon serviren.

\*\*\*) **Lachsschnitten mit Caviarsauce** (diese Vorschrift kann für jeden Fisch mit hartem Fleisch verwendet werden). Fingerdicke Fischschnitze auf beiden Seiten mit etwas Salz und Pfeffer und feinstem Del bestreichen, auf dem Most oder einer flachen Pfanne rasch braten, mit einer dünnen Mayonnaise serviren in die man unmittelbar vor dem Anrichten grobkörnigen Caviar vermischt.

†) **Caramel.** 4 Dotter mit 8 Defa Zucker  $\frac{1}{2}$  Stunde abtreiben, 8 Defa gebräunter Zucker und 1 Defa in 8 Eßlöffeln Wasser aufgelöste Gelatine lautworn damit verrühren,  $\frac{1}{4}$  Liter steif geschlagene Sahne be-mischen, sobald die Masse leicht zu stocken beginnt, in einer flachen Glas-schale auf Eis steif werden lassen und mit etwas gebräuntem Zucker glaciren.

Anna Forster.

## Mattoni's Ciesshübler

Von dem vorzüglichen Kochbuche: „Prato's Süddeutsche Küche“ liegt nun schon die 23. Auflage vor. Preis geb. fl. 3.—

## BERNDORFER METALLWAAREN-FABRIK ARTHUR KRUPP.

### VERSILBERTE TAFELGERÄTHE,

BESTECKE, TAFEL-AUFSÄTZE,

GIRANDOLS, THEE- UND KAFFEE-SERVICES

ETC. ETC.



KUNSTBRONZE.



KOCHGESCHIRRE AUS REINNICKEL.

NIEDERLAGEN:

WIEN: I., WOLLZEILE 12, I., GRABEN 12, I., BOGNER-GASSE 2, VI., MARIAHILFERSTRASSE 19-21.

BUDAPEST, WAITZNERGASSE 25. PRAG, GRABEN 87.

## Knorr's Hafermehl

ist und bleibt die beste und billigste Nahrung für Kinder, Kranke und Gesunde. Die vieljährige Erprobung und enorme Verbreitung von Knorr's Hafermehl besagt mehr als alle bezahlte Reclame.  $\frac{1}{2}$  Ko. Paquet 45 kr. Conserven-Niederlage: C. Berck, Wien, I., Wollzeile 9.

Man verlange stets ausdrücklich:

## LIEBIG Company's

### Fleisch-Extract

Dient zur augenblicklichen Herstellung von Fleischbrühe und zur Verbesserung von Suppen, Gemüsen, Saucen und Fleischspeisen jeder Art.

Vortreffliches Stärkungsmittel für Kranke und Genesende.

Als Bürgschaft für die **Echtheit** und Güte achte man besonders auf den Namenszug des **Erfinders** *J. Liebig* in **blauer Schrift**.



## Clavier, Harmonium-Etablissement u. Leihanstalt Franz Nemetschke & Sohn

k. u. k. Hof-Lieferanten. 1988

Wien, I., Bäckerstrasse 7. — Baden, Bahngasse 23.

## Tapissierie-Etablissement

**CARL SEIFERT**  
I., Spiegelgasse 3  
Wien.

Handarbeiten in stylgerechter Ausführung, angefangen und fertig  
**Montirungen** aller Art. **Materialien** der vorzüglichsten Qualität.

Grosse Auswahl in **Häkelarbeiten**, Posamenten etc. etc.  
Sämmtliche in der „**Wiener Mode**“ erwähnten Handarbeiten und Arbeitsmaterialien sind vorrätlich.

**Preis-Courante** mit 3 Stickmustern gratis und franco.

Von der gräf. Dürkheim-Montmartin'schen Herrschaft Hagenberg:

### Hagenberger Schlosskäse Theebutter.

Zu haben in allen renommirten Delicatessen- und Käse-Geschäften, Restaurants etc. etc.  
Depôt: Wien, I., Balhausplatz 4. 2222

## Damen-Handarbeits-Specialitäten-Geschäft LUDWIG NOWOTNY,

→: Gegründet 1825. ←:

Wien, I., Freisingergasse 6.

→: Gegründet 1825. ←:

Alle Arten Stickereien, Häklereien, Montirungen, wie sämmtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahl-Sendungen auf Wunsch umgehend.

2042



# WIENER MODE



Nachdruck verboten. - Für Nordamerika Copyright, 1891, by Harper and Brothers.

Mit dem nächsten Heft erscheint die „Wiener Kinder-Mode“ Nr. 1 und die erste Kunstbeilage zur „Wiener Mode“